

kausal zu erklären. Ein Vorzug der Studie liegt auch in der wiederholten Verknüpfung der jeweiligen spezifischen wissenschaftshistorischen Entwicklungen, die ja beispielsweise in den Versuchen des Leipziger Kreises zur Vereinigung verschiedener Disziplinen zu einer einheitlichen, nomothetischen Wissenschaft in der Realität Ende des vergangenen Jahrhunderts ihre Entsprechung fand.

Die Breite des Stoffes führt aber andererseits zu größeren Lücken. Zunächst vermag *Smith* keine Definition dessen zu geben, was exakt er unter Kulturwissenschaften versteht. Nicht selten schwankt der Begriffsinhalt oder werden Kultur- und Sozialwissenschaften synonym verwendet. Unverständlich bleibt, warum bei der Behandlung der Völkerpsychologie deren Begründer Lazarus und Steinthal keine Erwähnung finden. Im Abschnitt zur Kulturgeschichte behandelt er nur Burckhardt (der bekanntlich kein Deutscher war) und Lamprecht, denen er auf den wenigen Seiten nicht gerecht wird. Zu wenig – beschränkt auf die koloniale Administration – wird überdies die institutionelle Verquickung von Staat und Wissenschaft behandelt, denn gerade hierüber ist eine direkte Wechselbeziehung am ehesten nachweisbar. Nicht ganz überzeugend kann die sukzessive Abfolge verschiedener theoretischer „patterns“. Zu sehr blieben sie personell gebunden und auf einen relativ be-

grenzten Kreis von Wissenschaftlern beschränkt, um allgemeine Schlüsse auf bestimmte Paradigmen zuzulassen zu können. Zudem erscheint fraglich, ob gesellschaftliche Wandel neue „patterns“ bewirkten, oder nicht doch die Kontinuität der Wissenschaftsauffassung innerhalb der wissenschaftsinternen Entwicklungen in der zweiten Jahrhunderthälfte dominierte. Die von *Smith* aufgeworfene interessante Frage nach einem deutschen „Sonderweg“ in der Wissenschaftsentwicklung verdient eine über die Bemerkungen des Verf. hinausgehende Beachtung.

Eckhardt Fuchs

Geschichte und Psychologie – Annäherungsversuche. Hrsg. *Bedrich Loewenstein*, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler 1992, 298 S.

Loewenstein wählte gewiß mit Bedacht den Titel „Annäherungsversuche,“ um auf die immer wieder schwierige Situation im Aufeinanderzugehen von Forschern benachbarter Disziplinen einzustimmen. Denn entgegen häufigen verbalen Bekundungen zur interdisziplinären Arbeit oder doch zumindest zu disziplinübergreifenden Frage-

stellungen verlaufen die Hauptströme der Entwicklungen derzeit in praktisch allen Fächern mehrheitlich innerhalb des eigenen Reviers, letztendlich zu immer weiterer Spezialisierung und Differenzierung führend. Längst vorbei scheinen die Zeiten des Glaubens an mehrere (oder auch eine) Leitwissenschaften, gar an Versuche, durch „Zusammendenken“ allen Wissens das Ganze auf eine neue Ebene zu heben. Vielleicht hat auch das Mißlingen von derlei Vorhaben mitsamt mancher unerfüllt gebliebenen Erwartung dazu geführt, daß der Forderung nach mehr Interdisziplinarität im konkreten Fall dann oft mit Skepsis begegnet wird.

Gerade deshalb ist hoch zu schätzen, daß es hier darum geht, den disziplinübergreifenden Diskurs in Gang zu setzen. Seit 1988 diskutiert in Berlin ein von *Loewenstein* gewonnener interdisziplinärer Gesprächskreis Fragen der Berührungen von Geschichte und Psychologie, wobei nach der vorherigen Genesis einer sich als „Historische Psychologie“ verstehenden Wissenschaft hier vor allem versucht wird, für die Historiographie wichtige Arbeitsfelder und Forschungsperspektiven zu bestimmen. Im Bewußtsein, daß die Geschichtsschreibung ihre einstmalige Rolle als „Verwalterin sakralisierten Orientierungswissens“ verloren hat, wird mit dieser Historischen Psychologie ein Forschungsfeld anvisiert, von dem

die Zunft gewiß profitieren kann. Zielstellung ist eine neue Qualität, die Überwindung des Wilderns im Revier des Anderen, das nicht selten in der Vergangenheit ohne tieferes Loten der Problemstellungen vorschnell als übergreifende Arbeit ausgegeben wurde.

Die dreizehn Beiträge gehen auf eine Vortragsreihe zurück, die aus den geschlidderten Bemühungen erwuchs. Die Spannweite reicht von grundsätzlichen Artikeln und Literaturbilanzen über einzelne Problemstellungen bis hin zu Ausschnitten aus derzeit diesem Vorhaben zuzuordnenden Arbeiten. Fundierenden Charakter tragen die Aufsätze von *P. Burke* und *M. Sonntag*. Letzterer bietet eine Definition zur genauen Bestimmung der Historischen Psychologie an, worunter er „ein Programm zur Untersuchung der gesellschaftlichen ‚Arbeit am Individuum‘, der historisch-spezifischen Mechanismen, die die Individuen in eine je bestehende soziale Ordnung einbinden (und) der Prozesse und Strukturen, die in jeder Gesellschaftsform diese Einbindung umstellen, wozu auch der individuelle oder kollektive Widerstand gegen jene Mechanismen zählen kann“ (S. 51f.), versteht.

Loewenstein und *P. Schulz-Hageleit* entwickeln Gedanken zur Rolle des Subjektiven in der Historie und zur Geschichtsmächtigkeit des Unbewußten. *U. Raulff* führt auf ein

beispielhaftes Untersuchungsfeld, wenn er der Rolle von Gerüchten in der Geschichte nachgeht.

Es verwundert nicht, daß etwa neben den Hexenprozessen früherer Jahrhunderte gerade die beiden großen Weltkriege, der Faschismus und die autoritären Bewegungen des 20. Jh. für diese Untersuchungsfelder von besonderem Gewicht sind. Zahlreiche Abläufe, auch weit über die in den Blick rückenden Stahlgewittererlebnisse oder Massenaufmärsche hinaus, fordern geradezu heraus, in gemeinsamer Problemschau neue Erkenntnisse zu gewinnen. Aus unterschiedlicher Sicht haben *W. Freund*, *B. Ulrich*, *B. Ziemann*, *B. Hüppauf* und *H. König* hier Beiträge beige-steuert. Ihre Untersuchungen lohnen die Debatte, denn tatsächlich tritt doppelter Erkenntnisgewinn ein: Neben der Überprüfung oft landläufiger und deshalb ungefragt akzeptierter Vorstellungen können auch Probleme erörtert werden, die dem traditionellen Diskurs bislang verschlossen blieben. Angesichts von *Königs* Ausführungen ist beispielsweise die Frage eines neuen Durchdenkens wert, ob das nationalsozialistische Deutschland wirklich als eine Gesellschaft fortwährender wirkungsvoller Massenaufmärsche begriffen werden kann, wie zweifellos beeindruckende Bilder oft suggerieren und nicht selten in der Literatur ungeprüft unterstellt wird. Wenn Forschungsergebnisse zutreffen, wo-

nach diese Gesellschaft keineswegs total durchorganisiert war, wie häufig angenommen, wird die präzise Bestimmung von Planung und Wirkung solcher Großereignisse auf einer umfassenden empirischen Basis tatsächlich zu einer spannenden Aufgabenstellung.

W. Wippermann legt eine Übersicht über das bisherige Verhältnis von Marxismus und Psychologie vor, die auch Defizite benennt und verpaßte Chancen der Entwicklung ins Gedächtnis ruft. Untersuchungen über Einzelpersonen und signifikante Gruppen können vor allem als erfolgversprechende Vorhaben der nächsten Zeit gelten. Beschlossen wird der Bd. mit einer Studie *Th. Korbichlers* zum Geschichtsdenken Sigmund Freuds.

Der Bd. ist eine anregende Aufforderung zu weiterer Arbeit. Historiker und Psychologen können profitieren, auch wenn die jeweilige Mehrheit diesen Fragestellungen sicher eher skeptisch begegnet.

Gerald Diesener